

Ingenieurstudien Mädchen meiden Technik-Fächer

Frauen mit abgeschlossenem technischen Studium sind auf dem Arbeitsmarkt äußerst gefragt. „Unternehmen wie BMW und Telekom sind sehr an gemischten Arbeitsteams interessiert und sprechen gezielt Studentinnen und Absolventinnen an“, sagt Andrea Müller, Gleichstellungsbeauftragte der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK). Von Frauen erhoffen sich die Unternehmen eine andere Sichtweise auf Probleme. „Mitarbeiterinnen sind auch teamfähiger und tragen zu einem besseren Betriebsklima bei.“

Trotz des Interesses vieler Firmen an weiblichem Nachwuchs stagniert der Anteil von Frauen in den Studiengängen Elektrotechnik, Maschinenbau und Energietechnik an der HTWK bei rund fünf Prozent. Auch in den Bereichen Wirtschaftsingenieur- und Bauwesen ist nicht mehr als ein Viertel der Studenten weiblich.

Ähnlich sieht es an der Leipziger Hochschule für Telekommunikation (HTT) aus. Dort sind von den 550 Studenten nur 45 Frauen. „Mit dieser Quote sind wir selbstverständlich nicht zufrieden“, sagt Torsten Büttner von der HTT. Auch Aktionen wie der jährliche Girls' Day, an dem Mädchen für einen Tag in technische Studiengänge und Berufe hineinschnuppern können, stießen auf wenig Begeisterung. Um ihre Frauenquote zu erhöhen, will die HTT nun Tage der offenen Tür, Präsentationen in Gymnasien und Berufsschulzentren sowie Schnupperstudientage veranstalten.

An der HTWK war der Girls' Day zumindest in diesem Jahr ein kleiner Erfolg. Viele Teilnehmerinnen der vergangenen Jahre hätten sich auch nach dem Aktionstag keine Zukunft in einem technischen Beruf vorstellen können, meint Andrea Müller. Anders sei es beim diesjährigen Girls' Day gewesen: „Drei der 14 Mädchen, die teilgenommen haben, interessieren sich nun für ein Informatikstudium, eines will Biotechnologie studieren“, so Müller. Vermutlich werden sich zwar niemals mehr Frauen als Männer für ein technisches Studium entscheiden, schätzt sie. „Doch eine Frauenquote von 20 Prozent wäre schön.“

Louisa Noack

Physik-Combo kommt im Juni

Studenten, Diplomanden und Doktoranden der theoretischen Physik können vom 15. bis 17. Juni an der mitteldeutschen Physik-Combo in Leipzig teilnehmen. Mit Musik hat das Event allerdings nichts zu tun. Drei Professoren aus Amerika, Heidelberg und Dresden halten dann Vorträge und diskutieren mit den Teilnehmern zu Forschungsfragen. Dabei geht es zum Beispiel um Systeme, die den Austausch von elektrischen Impulsen zwischen den Nerven im Gehirn nachbilden. An der Physik-Combo beteiligen sich neben der Uni Leipzig auch die Universitäten in Jena und Halle.

Pro Semester findet jeweils ein Diskussionswochenende an den drei Einrichtungen statt. „Wie die beiden anderen Unis lehren wir hier in der theoretischen Physik zwar eine ganze Menge, aber eben nicht alles. Durch die Combo können die Studenten voneinander profitieren“, erklärt Klaus Sibold, Professor am hiesigen Uni-Institut für theoretische Physik. Sibold hatte die Idee der gemeinsamen Lehrveranstaltungen aus der Schweiz mitgebracht und 1996 erstmals verwirklicht. „Den Studenten bringt es etwas fürs Studium sowie Forschungsanreize und Kontakte. Die Vortragenden wiederum sind dankbar für ein kritisches Publikum.“

fmu

www.physik.uni-leipzig.de

CAMPUS KOMPAKT

Weniger, älter, bunter – so lautet der Titel eines Vortrags von Katrin Göring-Eckardt am 21. Mai um 19 Uhr im Städtischen Kaufhaus. Die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages ist im Rahmen einer offenen Vorlesungsreihe der Universität zum Thema Alter und Altwerden zu Gast.

Der ukrainische Pianist und Aufbaustudent an der Hochschule für Musik und Theater in Leipzig, Igor Gryshyn, spielt am 19. Mai in der Villa Ida in der Menckestraße. Das Klavierkonzert mit Stücken von Beethoven, Liszt und Bach beginnt 19.30 Uhr.

Studenten und Dozenten der Umweltechnik und des Umweltmanagements der Leipziger Uni führt in diesem Monat eine Reise nach Peking. Dort nehmen sie an einem deutsch-chinesischen Workshop zur nachhaltigen Entwicklung von Industrieparks teil.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Franziska Panitz und Franziska Muth. Campus ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de.

Sparkasse Leipzig

„Das Ergebnis kommt allen zu Gute“

Zwischen Freude und Frust: Studenten und Dozenten beschleichen angesichts des Uni-Umbaus am Augustusplatz gemischte Gefühle

Ob auf den Sportcampus, in das Brühlgebäude oder den Hörsaal der Frauenklinik – seit der Abriss des Seminargebäudes in der City in vollem Gange ist, müssen alle Uni-Gänger „Räumchen wechseln dich“ spielen und auf andere Gebäude ausweichen. Doch wie sehen Studenten und Dozenten den Zwangsumzug?

„Ich finde den Uni-Umbau spannend“, sagt **Stefan Schröter**, gerade mit dem Fahrrad zum Seminar unterwegs. Das Hörsaalgebäude steht nicht mehr, seit der 23-Jährige in Leipzig studiert. Deshalb ist er daran gewöhnt, mit dem Rad zwischen der Jahnallee und dem Hörsaal der Frauenklinik zu pendeln. „So lernt man wenigstens die Stadt kennen. Jetzt sogar von oben, aus dem 10. Stock am Brühl.“ Er findet: „Wenn eine Autobahn dreispurig gemacht wird, muss man auch mit Einschränkungen leben. Aber das Ergebnis kommt allen zu Gute.“

Ähnlicher Meinung ist **Danuta Rytel-Kuc**, Professorin am Slavistischen Institut: „Ich bin glücklich über den



Stefan Schröter



Danuta Rytel-Kuc



Joachim Schwend



Anne Weiß



Mario Osterland



Constanze von Szombathely

Auszug aus dem Seminargebäude am Augustusplatz. Denn für die alte Uni konnte ich keine angenehme Gefühle entwickeln. Das ganze Gebäude war einfach furchtbar.“

Auch **Joachim Schwend**, Dozent für Anglistik, erachtet den Uni-Umbau als notwendig: „Die Räume im Seminargebäude waren zu klein für die vielen Studenten und die sanitären Anlagen alles andere als schön.“ Für die Verbesserungen durch den Neubau nimmt der Professor auch den Ritt auf dem Drahtesel in Kauf. „Meine Seminare

finden im Städtischen Kaufhaus und an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur statt. Diese Strecke kann ich gut mit dem Rad meistern.“ Das Problem vieler Studenten kann er aber nachvollziehen: „In der halben Stunde Pause zwischen den Seminaren ist es für sie kaum zu schaffen, von der Innenstadt zur HTWK zu kommen.“

Diese Schwierigkeit kennt auch **Anne Weiß** (21). Die Studentin der Kunstgeschichte ist von dem ständigen Wandern genervt: „Ich finde es stressig,

dass ich mich – wie jetzt gerade – immer durch die Massen in der Innenstadt kämpfen muss, um zum nächsten Seminar zu kommen. Wenn aufeinander folgende Lehrveranstaltungen zu weit auseinander liegen, streiche ich sie aus dem Plan, da ich nie rechtzeitig da wäre.“ Auch die Verteilung von Mensa, Kopierladen und Computerpool findet die Studentin unzumutbar. „Eine Tour quer durch die Stadt bleibt nicht aus, wenn man Hunger hat, kopieren muss und seine E-Mails lesen will“, sagt sie noch ganz außer Atem.

Steiler Weg zum Dokortitel

Zwickmühle zwischen Forschen und Geldverdienen

Von HEIKE SCHMIEDER und CHRISTIANE HAMIANI

Vergangene Woche hat Jana Schubertus* viel für ihre Doktorarbeit getan. Sie hat Zeitungsartikel zum Thema gesammelt, Expertenberichte gelesen, Notizen überarbeitet. Die 30-Jährige mit Diplom in den Geisteswissenschaften forscht seit drei Jahren in Leipzig zu ihrem Thema, hat aber noch keine Zeile ihrer Dissertation geschrieben. Trotzdem soll ihr der akademische Titel „Dr.“ eines Tages einen Platz ganz oben auf der Karriereleiter sichern. Für Jana geht es um Erkenntnisgewinn und Geld, für die deutsche Volkswirtschaft um wichtiges Kapital: Expertenwissen.

Wer nach einem guten Studienabschluss beschließt, bei einer Promotion ein Thema tiefgründig zu bearbeiten und die Ergebnisse unabhängig zu erforschen, stellt das Wissen anschließend mit einer Veröffentlichung der Allgemeinheit zur Verfügung. An der Universität Leipzig wurden im vergangenen Jahr 487 Männer und Frauen promoviert, das heißt für ihre Arbeit mit dem Dokortitel belohnt.

Jana wäre gerne bald eine von ihnen. Doch sie hat das gleiche Problem wie viele andere Promovenden. Sie forscht nicht nur für ihre Doktorarbeit, sie finanziert auch ihren Lebensunterhalt selbst. Ihre Halbtagsstelle als wissenschaftliche Hilfskraft sichert ihr die Miete. Andere Jobs macht sie abends oder am Wochenende. Für die Promotion bleibt wenig Zeit und Energie.

Die Finanzierung sei das größte Problem vieler Doktoranden, sagt Professor Martin Schlegel. Der Spagat zwischen Geldverdienen und Forschen sei schwierig: „Nach Jahren, in denen sie halb Gas geben, schmeißen sie dann alles hin.“ Der Uni-Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs will deshalb für die Promovierenden eine „solide Grundfinanzierung“ schaffen, damit sie sich auf ihre Doktorarbeit konzentrieren können. Unter anderem bekommen junge Wissenschaftler seit verganginem Jahr Unter-

stützung durch die Forschungsakademie Leipzig. Doch die Plätze in dieser „Research Academy“, die ihnen auch mit Geld weiter hilft, sind derzeit alle belegt.

Vor allem Geisteswissenschaftler haben Schwierigkeiten, ein Stipendium zu erhalten, das sie während der Arbeit an der Dissertation finanziell absichert. Auch die Rechtslage in Sachsen stellt für die Promovierenden ein Problem dar: Status und Betreuung der Doktoranden sind nicht festgelegt, die Dauer für ein Gutachten nach der Abgabe ist unbegrenzt, externe Gutachter sind nicht generell zugelassen. Zudem spielen die Arbeitsbedingungen eine Rolle, ist René Krempkow überzeugt. Er ist einer der Auto-

ren des ersten Sächsischen Hochschulberichts, der 2006 erschien. „Die Doktoranden bekommen zwar kurze Verträge als wissenschaftliche Mitarbeiter, sind aber oft unsicher, wie sie damit über die Runden kommen sollen.“ Unter den Promovierenden, die weder eine Stelle an der Universität noch ein Stipendium haben, sei die Zahl der Geistes- und Sozialwissenschaftler besonders hoch.

Einige Hochschulprogramme helfen – wenn nicht finanziell, so zumindest bei der Organisation der Dissertation. Prorektor Schlegel rät jedem Promovierenden deshalb, sich für eines dieser Programme zu bewerben. Außerdem empfiehlt er einen Vertrag mit dem betreuenden Doktorvater über den Arbeitsplan und die zeitliche Einteilung. Doch Promovierenden wie Jana hilft auch ein strikter Plan nicht weiter, wenn sie nicht in ein Programm integriert sind, das sie finanziert.

Diese Woche etwa wird wieder eine schlechte für Jana. Sie wird keine Zeit finden, einen Blick in ihre Unterlagen zu werfen. Sowiwo wird sie ihre Doktorarbeit – Titel hin oder her – aufgeben, falls sie eine Vollzeitstelle ergatteren kann. Schwerfallen würde ihr das schon: „Die Arbeit ist wie ein Baby, das man nicht fallen lassen möchte.“

* Name geändert

STANDPUNKT

Von Heike Schmieder

Warteschleife



Wer in Sachen seine Doktorarbeit schreibt, hat es schwerer als in anderen Bundesländern. Das sächsische Hochschulgesetz ist schuld: es regelt weder Fristen noch Pflichten.

Nehmen wir zum Beispiel Bayern. Wer dort promovieren will, der weiß immerhin, wie lange er beispielsweise auf ein Gutachten nach der Abgabe der Arbeit warten muss. Sein Kommilitone in Sachsen hingegen muss so lange in der Warteschleife verharren, wie es dem Gutachter gefällt.

Zwar soll bis 2008 ein neues Hochschulgesetz für Sachsen kommen. Die Wartezeiten für die Bewertung der Dissertation wird die Neufassung jedoch nicht regeln. Trotzdem ergibt sich eine Chance für die Promovierenden. Denn nach dem neuen Gesetz müssen die Hochschulen die Qualität ihrer Lehre verbessern. Sie dürfen aber auch mehr als bisher darüber entscheiden, welche Regeln in ihrem Haus etwa für Promotionen gelten.

Uni-Radio Mephisto-Macher fangen in Danzig O-Töne ein

Niezalezny Samorzadny Zwiasek Zawodowy Solidarnosc – Unabhängige Selbstverwaltete Gewerkschaft Solidarität: So hieß die treibende Kraft der Protestbewegung im kommunistischen Polen. Denkwürdig war die Bestreikung der Danziger Lenin-Werft im Sommer 1980. Die ganze westliche Welt berichtete darüber. Der größte Sender vor Ort, Radio Gdansk, brachte dagegen kein Wort. Er war Propagandainstrument der Staatspartei.

Den Radiosender gibt es heute noch. Mittlerweile fungiert er als öffentlich-rechtlicher Rundfunk im demokratisierten Polen. Acht Redakteure des Leipziger Universitätsradios mephisto 97.6 waren jetzt in Danzig und besuchten die Macher vom modernen Radio Gdansk. Gefördert von der Hertie-Stiftung, interessiert sie sich im Rahmen ihrer Projektfahrt aber eher für die deutsch-polnischen Beziehungen.

Stefan Mühlhoff, ehemaliger Chefredakteur bei mephisto hatte die Tour angesprochen. Der 23-jährige Student der Kulturwissenschaften, der noch regelmäßig auf Sendung geht, absolvierte im vergangenen Jahr ein siebenwöchiges Praktikum in Danzig. Dort arbeitete er beim Ostsee-Kultur-Zentrum, einer Organisation für den Kulturaustausch im Ostseeraum. „Da habe ich viele interessante Themen aufgeschnappt und mir dann überlegt, was man machen könnte, um diese umzusetzen. Das geht aber nur, wenn man wirklich vor Ort ist“, erklärt Mühlhoff, warum er die Leipziger Redakteure mit ins Nachbarland nehmen wollte.

Neben Radio Gdansk sendet in Danzig auch Radio SAR, der Sender der Technischen Universität Danzig, ähnlich wie mephisto 97.6 von Studenten betrieben. Zusammen mit Redakteuren dieses Universitätsradios verarbeiteten die Mephistos an Ort und Stelle ihre kulturellen Eindrücke für ihre Sendungen in Leipzig. So entstanden Beiträge über die Musik- und Studentenszene in Danzig, eine Künstlerkolonie in der Danziger Werft oder die deutsche Minderheit. Am Beispiel des Stadtteils Wrzeszcz begaben sie sich auch auf die Suche nach der Danziger Identität.

Die Ergebnisse der Recherchen sind Ende Mai im Rahmen einer Themenwoche auf mephisto 97.6 zu hören.

John Hennig



Schwieriger Aufstieg: Wer es bis zum Dokortitel bringen will, scheint beinahe Superkräfte zu benötigen. Zeichnung: Franziska Panitz

WO DIE HOCHSCHULE GLÜCKLICH IST

Professor Heegs Absacker-Refugium



Im Biergarten des Heinrich-Budde-Hauses entspannt Günther Heeg nach langen Arbeitstagen am liebsten. Foto: Daniel Müller

Dozenten, Mitarbeiter und Studenten der Leipziger Hochschulen stellen in dieser Campus-Serie ihren Lieblingsort in der Messestadt vor. Und erzählen, warum sie gerade diesen Platz mögen.

Ein wuchtiger nordamerikanischer Zingelbaum ragt über den Eingang des Heinrich-Budde-Hauses im Stadtteil Gohlis. Der Pfad aus groben Kieselsteinen zum Garten hin ist beidseitig großzügig begrünt. Auf einer der schweren Holzbänke inmitten des Karrees sitzt Günther Heeg, Professor am Institut für Theaterwissenschaft der Universität Leipzig. „Ich komme oft mit meiner Frau hierher, um einen Absacker zu nehmen“, erzählt er und hält sein Gesicht in die Nachmittagssonne.

Vor allem nach langen Arbeitstagen ist der Biergarten der ehemaligen Bleichert-Villa Heegs Rückzugsort. Die Gartenanlage hat etwas Groteskes: In der Mitte thront die glamouröse, 1890 erbaute Villa, auf der gegenüberliegenden Seite stört alle 15 Minuten ein vorbeifahrender Zug die erholsame Ruhe. Vie-

les ist noch im Bau begriffen – eisernes Stäckwerk liegt überall herum, Holzplatten und Pfosten scheinen achtlos in die Ecke gestellt. Früher eine Industrienvilla, im Dritten Reich und später in der DDR den jeweiligen Besitzern enteignet und nach der Wiedervereinigung an die Stadt verkauft, ist das Heinrich-Budde-Haus heute ein soziokulturelles Zentrum.

Es ist die Gesichtsträchtigkeit dieses Ortes und der ganzen Stadt, die Heeg begeistert: „Ich liebe die Präsenz der einzelnen Schichten der Geschichte – diese unterschiedlichen Formationen im Stadtbild faszinieren mich“, sagt der Dozent. Der gebürtige Schwabe, seit 2003 an der Universität tätig, ist ein „absolut überzeugter Neu-Leipziger“.

Und auch wenn ihm viele Plätze in der Stadt gefallen, so ist der Biergarten doch der Ort, der mit seiner Mischung aus verfallener, erhaltener und erneuerter Bausubstanz einen besonderen Stellenwert für Heeg genießt: „Das ist mein Platz. Hier bin ich heimisch.“

Daniel Müller